

© 2017 Saria Delaney
Autor: Saria Delaney

Illustration: Oleksandra Ishchenko

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Distribution.

www.saria-delaney.com



Spiegelscherben

Erster Teil der Portalweltssaga

Gefangen

Die Bashvemi sprachen von *blankem* Hohn, wenn sie sich gegenüber einer anderen Person abschätzig verhielten. Doch wie nackt jener Spott tatsächlich war, realisierte die Namenlose erst in dem Moment, als sie über ihr eigenes Los sinnierte. Dabei war es ganz gleich, ob es ein Schicksal gab, das ihr eine solche Last aufgebürdet hatte oder es eine andere Macht war, welche in diesen Landen erhaben sein mochte und die Geschicke der Lebenden lenkte. Denn es gab keine Linderung für den brennenden Schmerz, mit dem sich die Fesseln in das sanfte, weiche Fleisch schnitten. Die Stricke ließen das Blut beharrlich stagnieren, sodass sich ihre Finger wie ein erstarrter Fluss in der klirrenden Winterszeit anfühlten, die sie nur aus ihren Büchern her kannte. Lediglich zwei verschiedene Szenarien manifestierten sich in ihrem Geist und sie beide zeigten am Ende das gleiche Ergebnis: Sterben oder als Enteignete leben - also besser Ersteres. Routiniert schienen ihre Entführer, apathisch und dennoch grausam. Töten würden sie die junge Frau dennoch nicht, nein. Dafür war sie zu wertvoll. Folglich musste sie die Männer entweder provozieren und riskieren, dass sie jene nur bewusstlos schlugen oder einen imaginären Hebel in ihrem Kopf betätigen, der das eigene Herz zum Erliegen brachte. Konnte sie denn ihrem Dasein so einfach entsagen? Komplexe Gedanken. Hatte sie überhaupt eine andere Wahl? Was stellte die Alternative dar? Gehörte sie nicht ohnehin einer aussterbenden Rasse an, die von den Bashvemi verfolgt und erbarmungslos zugrunde gerichtet wurden? Mit einem kaum hörbaren Seufzen schweiften die großen Augen zu dem Häscher zu ihrer Rechten, ehe sie

versuchte, das Seil von ihren Handgelenken zu lösen. So oft schon hatte sie es versucht, war dabei jedoch immer wieder kläglich gescheitert.

Zu ihrem Bedauern rührte es sich einfach nicht, sondern schnitt schmerzhaft in die Haut, weshalb ihr keine andere Möglichkeit blieb, als die geschwollenen Gliedmaßen vor ihrem schmalen Körper baumeln zu lassen.

Eine dunkelsilberne Haarsträhne fiel in ihr Gesicht, die sie nervös hinfert pustete, ohne die graue Iris von ihren Entführern abzuwenden. Zu dritt waren sie. Hinter der Fremden marschierten gleich zwei, während neben ihr jener Peiniger stolzierte, der sie niedergestreckt und die Fessel um ihre Gelenke geknotet hatte. An mehr konnte sie sich nicht wirklich erinnern. Zuvor war sie auf ein Schiff geflohen, das sie und ihre Schwester nach Almyr bringen sollte, doch dieses Land hatten sie nie erreicht. Stattdessen war die Jüngere noch am Steg des Hafens von schwarz gewandeten Fanatikern überfallen worden, die aus dem Nichts erschienen waren. Unbewusst bohrten sich die blassen Finger in das zerschlossene, seidene Kleid, ehe verdrängt geglaubte Bilder jählings in ihr Gedächtnis schossen. Hilflös hatte sie mitansehen müssen, wie das Mädchen fortgeschleppt wurde, bevor die nun zu Unrecht Gefangene selbst das Opfer eines Hinterhalts geworden war.

„Geh' schneller!“, befahl einer der hinteren Männer barsch und schubste sie grob nach vorn. Abrupt ihren Erinnerungen entrissen, fuhr sie herum, musterte den menschlichen Aggressor flüchtig und nahm sich fest vor, sich dessen bärtige Visage zu merken, wenngleich sie der rüden Aufforderung nachkam und ein schnelleres Tempo anstrebte.

Eine Diskussion mit den Häschern war sinnentleert. Zu oft

schon hatte sie sich der Versuchung hingegeben, ein Gespräch mit ihnen zu beginnen, doch je häufiger sie um Antworten bat, desto ungeduldiger, *gewaltbereiter* wurden ihre Entführer. Auch aus den seltsamen Dialogen der Drei konnte sie nicht viel von Wert in Erfahrung bringen. So lernte sie lediglich, dass sie auf dem Weg zu einer Ruine waren, um sich vor dem Eingang des zerfallenen Bauwerks mit einem Käufer zu treffen. Augenscheinlich besaß dieser eine Vorliebe für junge, weibliche Geschöpfe, kaufte viele von ihnen auf, wurde einige wieder los oder fügte sie seiner Sammlung hinzu, was auch immer das bedeuten mochte. Lieber würde sie den Mechanismus in ihrem Kopf betätigen, als eine Sklavin eines solchen Tyrannen zu werden. Beherrscht sog sie kühle Abendluft ein – oder war es bereits Nacht? Womöglich wäre eine Taktik in Erwägung zu ziehen, die es ihr erlaubte, aus der Unfreiheit zu fliehen, sobald die Aufmerksamkeit des Händlers nachlassen würde. Vielleicht könnte sie danach im Schutze der Dunkelheit einen Unterschlupf finden oder gar die Hilfe eines Reisenden in Anspruch nehmen. Etwa um diese vorangeschrittene Zeit? Allmählich begannen sich ihre Gedanken im Kreis zu drehen und obwohl sie versuchte, jedes Detail ihrer Umgebung zu verinnerlichen, stellte sie schnell zu ihrem Bedauern fest, wie wenig Licht die Fackel des Nebenmannes erzeugte. Sowohl ein Vorteil als auch ein Nachteil. Zu Beginn ihrer unfreiwilligen Expedition hatte die Fremde noch ab und an ein paar verdorrte Bäume entdeckt, doch nun kam es ihr so vor, als würde der Landstrich mehr und mehr dem Leben weichen. Wo sollte sie sich also verstecken können, wenn sie nicht einmal wusste, wo sie war? In welches Gebiet hatten die Bashvemi sie überhaupt gebracht? Ihre Habseligkeiten, so vermutete sie, befanden

sich in dem Besitz ihrer grobschlächtigen, unfreiwilligen Gefährten. Zumindest sprachen jene in einer Zunge, die auch sie beherrschte. Wie furchtbar musste es für einen Gefangenen sein, der sich nicht einmal auf die kommenden Ereignisse mental vorbereiten konnte, weil er das Gesprochene nicht verstand? Ihre Zukunft mochte zweifellos ungewiss sein, womöglich durch etliche Trauerspiele geprägt, doch kampflös würde sie sich nicht ergeben. Nein, der Tod war kein Ausweg. Es musste eine andere Alternative aus ihrer Misere geben, irgendeine, egal welche. Nachher. Sobald die Achtsamkeit der Entführer auch nur für die Spanne eines Windhauches nachließ, würde sie einen Fluchtversuch wagen. Wie viele Stunden waren sie denn bereits unterwegs? Obschon es der Fremden gelang, die Qualen ihrer Wunden und Blessuren zu unterdrücken, war sie weitestgehend machtlos, was die Kälte der Dämmerstunden anbelangte. Und da die Schergen ihr selbst den alten Umhang abgenommen hatten, blieb ihr nichts anderes übrig, als diese frischen Temperaturen zu erdulden. Aus der Ferne nahm sie schließlich einen Fackelschein wahr, der eine dunkle Silhouette auf ein großes Konstrukt warf und sie mutmaßen ließ, dass es sich hierbei wohl um die besagte Ruine handeln musste. In betretener Schweigsamkeit folgte sie dem Nebenmann, bis jener unerwartet vorseilte - nicht ohne sich vorher noch einmal zu ihr umzudrehen. Mit einem widerlichen, von Lücken durchzogenen Grinsen, wanderten die braunen Augen über ihre bedeckten Brüste, wenngleich er sich im Anschluss daran wortlos wieder nach vorn wandte. Was er da dachte, vermochte sie bloß zu erahnen. Im hageren Schein der Flammen sah sein metallener Harnisch kümmerlich aus, doch mit der brennenden Fackel in seiner Linken und dem Kurzschwert in der Rechten stellte er eine nicht zu

unterschätzende Gefahr dar. Sollte es zu einer Rangelei kommen, wäre er allerdings auch in einem unbewaffneten Zustand nicht niederzuringen, zumal sie dessen Handlanger noch hinter sich im Nacken wusste. Wie sich ein Wesen ihrer Statur überhaupt verteidigen konnte, hatte ihr zuvor niemand beigebracht. Weshalb auch? Ihre Rasse verwendete keine Waffen, obschon sie oftmals in sich den Wunsch verspürte, eine solche zu tragen und zu beherrschen. Als ein absurdes Bestreben bezeichnete ihre Familie diese Sehnsucht, als unangebracht und bedenklich – denn Gewalt führe nur zu mehr Gewalt. Krieger gab es in ihrem Volk deshalb keine, umso weniger schien es verwunderlich, dass ihre Rasse kurz vor der Ausrottung stand. Abermals zerrte die Fremde an den strammen Fesseln. Viele Augenblicke verstrichen lethargisch, in denen sie sich Szenarien ausmalte, wie sie ihren Geiselnehmern entfliehen könnte. Doch das in der Distanz liegende Bollwerk, welches in wenigen Schritten erreicht sein würde, nahm nun tatsächlich die Gestalt einer Ruine an. Wie flüssiges Wachs glitt die Zeit aus ihren Händen, verwandelte sich in die Asche einer langsam sterbenden Hoffnung. Flüchtig nahm sie den Schmerz wahr, den die rauen Seile ihr zufügten, weshalb sie sich selbst dazu ermahnte, ihn mit dem verbliebenen Rest ihres Willens zu verdrängen. Eine schummrige Lichtquelle, die von den steinernen Trümmern aus ihre gesamte Umgebung erhellte, offenbarte eine verhüllte, hochgewachsene Figur, welche allein vor einer steinernen Treppe wartete. Wenn dies tatsächlich der Händler war, so fürchtete er sich offenbar nicht vor den unverkennbar bewaffneten, wesentlich stämmigeren Männern, die in der Überzahl schienen. Oder dessen Komplizen harnten irgendwo in einem Versteck aus. Anstatt die Umgebung nach

möglichen Feinden abzusuchen, beschleunigte der Anführer nur seine Schritte, geradewegs und scheppernd auf die schattenhafte Figur zusteuern. Erneut wurde sie forsch von hinten zur Eile angetrieben, sodass es der Unfreien nur unter größter Anstrengung gelang, sich ein Ächzen zu verbeißen, um der rüden Bitte nachzukommen. In wenigen Metern würden sie dort sein und so blickte sie sich verstohlen um. Von außen wirkte das Gebäude archaisch und einsturzgefährdet, wohingegen graue Mauern von Moos überwuchert waren. Halb vertrocknete Pflanzengewächse, deren Ursprung sie nicht kannte, rankten sich, wie selbstverständlich, um die Säulen, welche den Eingang schmückten und die darüber liegenden Steinplatten an ihren Platz hielten. Verwundert betrachtete sie die befremdliche Architektur, war es doch äußerst seltsam, dass die geschliffenen Felsbrocken wie Stufen angeordnet waren und letztendlich, wie ein Dreieck, zusammenliefen. Die massive Steinforte oberhalb des Gebildes hingegen war nicht verschlossen, sondern leicht geöffnet. Während warmes Licht hinaus drang, führte eine Treppe zum Eingang hoch, wobei sich die Stiegen nur entfernt von der stufenartigen Anordnung der lädiert anmutenden Steinziegel unterschieden.

„Das ist also der berühmt-berüchtigte Dvalin?“, hörte die Fremde einen der Schergen hinter sich sprechen, derweil sie dem vereinbarten Treffpunkt stetig näher kamen.

„Ganz schön mutig, ohne Verstärkung aufzuschlagen!“

„Angeblich kommt er aus dem Nordosten. Kann nicht kämpfen, aber sehr gut verhandeln, weil er Reichtümer besitzt, an die sonst keiner herankommt.“

Ein verächtliches, leises Lachen drang an ihre rundlich-gespitzten Ohren.

„Der ist aus Withar, oder? Na, ich weiß ja nicht“, meinte der andere mit einer deutlich vernehmbaren Skepsis.

„Ich habe ihn mir irgendwie anders vorgestellt und sein Gesicht ist vollkommen unter der Kutte verborgen.“

„Was willst du da großartig erkennen? Er ist ein Bredona, sieht man doch.“

Abrupt verstummten die Sprechenden, indes ihr Vordermann stehen blieb, sodass sie beinahe mit ihm kollidiert wäre. Sichtlich beunruhigt schweiften ihre Augen zu dem Vermummten, welcher bloß noch wenige Schritte von ihnen entfernt stand - in der Nähe einiger Fackeln, die in einer Halterung an den Säulen angebracht worden waren. Stechende, bernsteinfarbene Augen ruhten auf dem Anführer, während sein Träger mit einer bedächtigen Bewegung die Arme ineinander verschränkte. Waffen konnte sie nicht an ihm erspähen und im näheren Umfeld ließ nichts auf ein Lager schließen.

„Eine Vemari?“

Wie ein scharfes Schwert zerschnitt die Stimme des Unbekannten jene sich ausbreitende Stille, während sein Blick für eine Weile auf der jungen Frau ruhte.

„So ist es. Eine Vemari“, gab der Entführer betont zu verstehen und führte die Fackel an seinen Vorredner heran.

„Euer Name?“

„Dvalin, wer sonst?“

Das Antlitz, welches durch das wärmende Licht an Konturen gewonnen hatte, offenbarte nicht nur dessen ungewöhnlich gefärbte Iris, die sein Gegenüber nach wie vor eindringlich musterte, sondern auch eine helle Haut, die, zumindest in ihrem eigenen Land, für die Bashvemi untypisch war. Hatte ihr Hintermann nicht erst vor Kurzem das Wort „Bredona“ in den Mund genommen? Wurden die Nachfahren der Menschen in

diesen Breitengraden etwa so genannt? Unter dem dunkelroten Überwurf des Händlers blieben höchstwahrscheinlich unauffällige Klingen oder Dolche verborgen. Nichtsdestotrotz nickte der Häscher nur, erhob seine Hand und führte eine Geste damit aus, die dazu führte, dass einer der hinteren Männer die Fremde gewaltsam an der Schulter berührte und wortlos zu dem Interessenten zerrte. Wie sehr sie es doch hasste, angefasst zu werden.

„Sie ist nicht aus Tyredynn“, merkte er stolz an, bevor sich seine Finger schmerzhaft in ihre Wangen bohrten und sie, entgegen ihren Willen, langsam den Mund öffnete.

„Alle Zähne hat sie auch noch.“

Mit der anderen Hand schob er ihr Gebiss auseinander, um zu verdeutlichen, dass er die Wahrheit gesprochen hatte. Angewidert versuchte sie sich abzuwenden, wiewohl ihr Unterfangen erfolglos blieb. Also tat sie das, was andere ihrer Art als töricht bezeichnet hätten, der Situation allerdings durchaus angemessen schien: Und so biss sie mit aller Kraft zu, spürte kurz darauf einen elastischen Widerstand, den penetranten Geschmack von Salz. Voller Inbrunst heulte der Häscher auf, ließ unvermittelt ab von ihr und warf sie mit einem unsanften Hieb reflexartig auf den trockenen, sandigen Boden.

„Dreistes Miststück!“, spie er der Frau wutentbrannt entgegen und holte zu einem harten Tritt aus. Eilends schloss sie die Augen, um das Eintreffen des Schmerzes abzuwehren, obschon jener ausblieb. Als sie die Lider wieder öffnete, blickte sie auf den verschleierte Rücken des Händlers, der sich zu ihrer Verblüffung unvermittelt vor sie gestellt hatte.

„Beschädigt nicht eine solch wertvolle Ware“, raunte er

drohend, woraufhin der Anführer für einen Moment schwieg, bevor er sich am Kopf kratzte und ihr einen düsteren Blick zuwarf, nur um sich hernach murrend von den beiden zu entfernen. Ein Faustschlag war dazu imstande, die fragilen Knochen eines ausgewachsenen Vemari zu brechen, folglich konnte sie nur mutmaßen, was ein heftiger Stoß mit dem Fuß angerichtet hätte. So schnell der Anflug von Dankbarkeit auch gekommen war, so rasch war er wieder verschwunden. Nichts als ein Handelsgut war die Fremde in diesem Land, welches wohl Tyredynn hieß. Zumindest stellte die Offenlegung des Namens endlich eine Erläuterung dafür dar, warum sie die Sprache der Bredona verstand. *Tyredynn*. Der Name weckte Erinnerungen.

„Ihr habt natürlich Recht. Ich habe nur noch nie von einer Vemari gehört, die sich einfach so wehrt.“

Weil es diese schlichtweg nicht gab.

Eigentlich. Sie selbst mochte eine große Ausnahme darstellen, doch ihr Volk lehnte Gewalt in jedweder Form konsequent ab und übte sie erst recht nicht aus.

„Sie kann ja nicht einmal flennen, wie es die anderen ihrer Art tun würden, selbst dann nicht, wenn sie gestoßen wird.“

„Gestoßen?“

Aus dem Augenwinkel nahm sie wahr, wie der hochgewachsene Hehler sein Gewicht auf das andere Bein verlagerte.

„Naja, geschubst. Wir wollten ja nicht zu grob mit ihr umspringen.“

Ohne eine Antwort abzugeben, drehte sich der Händler zu ihr um, taxierte sie eindringlich, forschend.

„Habt Ihr mehr getan, als sie zu *schubsen*?“

„Natürlich nicht!“, versicherte der Grobschlächtigste unter ihnen vehement.

Abgesehen von den gelegentlichen Schlägen und der Verweigerung von Wasser und Nahrung.

Zweifelnd beäugte Dvalin die Geisel von Haupt bis Fuß, bevor er sich wieder den Häschern zuwandte.

„Gut. Wie alt ist sie?“

„Zweiundzwanzig Jahre. Die jüngste Vemari, die in diesem Gebiet jemals einer zu Gesicht bekommen hat!“, verkündete der Angesprochene grinsend und entblößte dabei eine tiefe Rille, welche sich, wie eine Gravur, in dessen vorderen Schneidezahn eingekerbt hatte.

„Ein widerspenstiges Mädchen also, das kein verweichlichtes, jammerndes Wesen ist, wie seine Artgenossen.“

Mit zusammengepressten Lippen starrte sie den Hehler an, versuchte ihren aufkeimenden Zorn zu unterdrücken und scheiterte gleichwohl daran. Als er sich zu der Vemari herunterbeugte, um sie anzufassen, schlug sie energisch seine ausgestreckte Hand zur Seite.

„Ungezogen ist sie auch noch.“

Bevor sie ihm ausweichen konnte, hatte er sie bereits ungefragt am Arm gepackt und hochgezogen, beobachtete ihr schmerzverzerrtes Mienenspiel dabei teilnahmslos.

„Wie heißt du?“, fragte der Mann ernst, wengleich sie nicht darauf antwortete, sondern sich stattdessen aus seinem lockeren Griff befreite. Abgelenkt von einem erdigen Geruch, den ihr Gegenüber zu verströmen schien, verstrichen wertvolle Sekunden, in denen der Anführer jener Häscher wutentbrannt auf sie zuschritt.

„Antworte gefälligst!“, zischte dieser aufgebracht und hob seine Hand, hielt jedoch mitten in der Luft inne, als er den warnenden Ausdruck des Hehlers bemerkte, der ihn abrupt verstummen ließ. Zwischenzeitlich hatten sich die fahrig

Finger der Geisel unbewusst im Saum ihrer zerschlissenen Gewandung vergraben.

„Den Namen werde ich schon noch aus ihr herausbekommen. Was ich allerdings noch nicht weiß, ist die Summe, die Ihr für sie verlangt.“

Unverständliches Gemurmel seitens der sich beratschlagenden Häscher folgte.

„Fünftausend Krunnen, mindestens!“

War das die Währung der Bewohner dieses Landes?

„So viel Lohn habe ich nicht an mir.“

Mit einer knappen Kopfbewegung zeigte der Händler auf die Stufen der Ruine, welche nach oben zu dem offen stehenden Eingang führten. Danach drehte er sich kommentarlos um und wanderte mit gemächlichen Schritten in die Richtung der betagten Stufen.

„Ihr habt mich mit einer Vemari beehrt“, fügte er an, als niemand ihm folgte. Über seine Schulter hinweg betrachtete er die Anwesenden, nur um hernach erneut, diesmal mit dem Daumen, hinter sich auf jene massive Pforte zu deuten.

„Glaubt Ihr wirklich, ich würde ein solches Vermögen spazieren führen, ergebnst darauf wartend, von verummten Dieben ausgeraubt zu werden?“

„Da hat er jetzt aber schon ein bisschen recht“, flüsterte einer der Schergen zu den anderen beiden.

„Mein Lager habe ich im Inneren der Ruine von Nanth aufgeschlagen, demnach befinden sich dort weitere Handelswaren, die Ihr eventuell ansprechend finden könntet.“

„Also erwartet er wirklich, dass wir ihm dort hinein folgen? Wer weiß, wie einsturzgefährdet der Ort ist.“

„Für das Mädchen wäre ich ebenfalls bereit, Euch alte Artefakte zum Tausch anzubieten.“

„Artefakte?“, hörte die Fremde den Anführer plötzlich hastig entgegen und meinte einen Hauch von gierigem Interesse in seiner Stimme zu entdecken. Sein Gegenüber bejahte dies nur mit einem knappen Nicken, während er sein Haupt wieder zum Eingang neigte.

„Wenn Ihr mir folgen mögt? Mit den Schätzen vor der Nase und dem daraus resultierenden Beweis ihrer Existenz lässt es sich wesentlich besser verhandeln“, erwiderte er abschließend, die Treppe nun selbst hinauf schreitend. Ohne zu zögern taten es ihm ihre Peiniger gleich. Obwohl die Vemari eine weitere grobe Misshandlung vorausahnte und sich deswegen ihre Muskeln zu verkrampfen begannen, blieb eine erneute Zurechtweisung aus. An Flucht war dennoch nicht zu denken, zumal die hinter ihr lauenden Mitläufer, wie Wachhunde, auf sie Acht gaben. In einem wohlüberlegten, schwerfälligen Gang erklimmte sie deshalb die schweren Stufen zur Ruine und spähte durch die breite Spalte des steinernen Einlasses hinein.

Der Entführer mit jener auffälligen Zahnritze war dabei vorausgeeilt, nicht jedoch ohne die Gefangene vorher schroff anzurempeln. Im dürftig erleuchteten Fackelschein nahm sie die Konturen alter Statuen wahr, die sie um ein Vielfaches überragten und mit ihren stoischen, unmenschlichen Mienen fast bedrohlicher als ihre Begleiter wirkten. So sehr sie sich auch konzentrierte, sie vermochte es einfach nicht, die Gesichter der Statuen detaillierter wahrzunehmen, auch wenn die unbeweglichen Leuchter in regelmäßigen Abständen von den Fäusten der schneeweißen Skulpturen umschlossen waren und mäßiges, warmes Licht von dem Feuer ausging. Vertraut wirkten die Figuren – und unheimlich zugleich, weshalb die Fremde, nachdem sie die Nächste passiert hatte, mehrfach

blinzelte, ihre Augenlider zu schmalen Schlitzten verengend. Für eine kurze Dauer blieb sie danach stehen, doch die Flammen reichten bei Weitem nicht dazu aus, einen genaueren Eindruck über die Figuren zu gewinnen, die in der Finsternis auf der Lauer lagen, als wollten sie etwas oder jemanden bewachen, während sie apathisch in die Leere starrten. Hatte sich Dvalin wirklich die Mühe gemacht, jede einzelne Fackel innerhalb der Ruine zu beleuchten? Und weshalb waren die vermeintlichen Kostbarkeiten nicht vor Jahrhunderten schon von Dieben geplündert worden? Einer ganzen Weile folgte die Gruppe einem eintönigen Pfad, der lediglich in eine Richtung zu führen schien, wenngleich das Gewölbe einen runden Bogen einschlug. Von außen sahen die überdachten Mauerreste wie eine quadratische Architektur aus, welche sich nach oben hin zuspitzte, wohingegen die Konstruktion im Inneren wie ein Kreis verlief. Entweder war ihre Einschätzung korrekt oder die Erschöpfung spielte ihrem Geist einen Streich. Missmutig stellte die junge Frau fest, dass sie in ihrem momentanen Zustand nicht dazu fähig sein würde, Magie zu wirken. Andererseits hatte sie das auch nach dem Wiedererlangen ihres Bewusstseins schon nicht zu tun vermocht. Zu schwach war sie, zu ausgelaugt - über keinerlei Energiereserven verfügend. Als die Gruppe aufs Neue an eine jener mannshohen Statuen vorbeizog, schaute sie genauer hin. Mit beklommener Penetranz verweilten die schwarzen Höhlen auf der Gefangenen, weshalb sie hastig fort schaute und weiterging. Doch nach wenigen Schritten sah sie bereits zum wiederholten Male hoch, spürte kurz darauf, wie die Farbe aus ihrem Gesicht wich. Das steinerne, fratzenhafte Antlitz durchbohrte sie noch immer mit einem toten, eisernen Blick. Hatte sich der Kopf bewegt? Verstört schaute sie weg und

konnte sich trotzdem nicht des Eindruck erwehren, von jener widernatürlichen Plastik beobachtet worden zu sein. Für die Spanne eines Atemzuges schloss die Vemari ihre Augen, nur um sie jäh wieder zu öffnen. Langsam hauchte sie die abgestandene Luft der Ruine aus und drehte sich zum zweiten Mal flüchtig um. Ein kurzer Blick, zur Sicherheit.

Die Position der Skulptur hatte sich nach wie vor nicht verändert - das Haupt war ihr weiterhin zugewandt. Fantasierte sie etwa? Womöglich hatten Pilzsporen oder giftige Absonderungen Halluzinationen in ihr ausgelöst, immerhin war sie eine Unbekannte in diesem Land und kannte die Flora und Fauna nicht. Auch war es nicht abwegig, dass Illusionen von den einstigen Einwohnern dieses Ortes auf die Statuen angewendet worden waren, um Räuber zu vertreiben. Unzählige Bücher in ihrer Heimat hatte sie darüber gelesen. Doch obwohl sie versuchte, eine möglichst rationale Begründung für das Gesehene zu finden, legte sich eine Gänsehaut über ihren Körper. Sie kannte Tyredynn lediglich aus den vielen Erzählungen einiger Familienmitglieder. Was wusste sie schon über die wahren Umstände, insbesondere über das nunmehr herrenlose Gebäude einer längst vergangenen Zivilisation, in deren Überresten sie sich nun wiedergefunden hatte? Zögerlich atmete sie aus und fokussierte ihre Sicht auf die Lebenden. Der Händler hatte sich zu dem Anführer gesellt, während sie selbst nicht mehr als vier Meter hinter ihnen hertrötte. Zum Leidwesen der zu Unrecht festgehaltenen Frau würden die beiden Schergen weiterhin ihr Entkommen verhindern.

„Wir sind fast da“, gab Dvalin in einer rauen Intonation zu verstehen, derweil er seinen Gang beschleunigte. Wenn dieser Mann tatsächlich keine Messer oder Schwerter unter dem

dunklen, roten Umhang mit sich führen sollte, würde sie einen bunten Federhut verspeisen. Darüber hinaus war seine Statur zu drahtig. Verstohlen musterte die Gefangene ihn. Zumindest schien das, was sie im dämmerigen Feuerschein ausmachen konnte, alles andere als ein dürrer Leib zu sein und inzwischen zweifelte sie daran, dass er sich notfalls nicht zu wehren wissen würde.

„Die erste sich bietende Gelegenheit nach links.“

Der Abstand zu den Vorseilenden vergrößerte sich - Bashvemi waren ihr eindeutig zu schnell.

Und zu grob, zu gierig, zu grausam.

Das Oberhaupt der Bande grunzte nur, tat jedoch wie ihm geheißen und bog in die genannte Richtung ein.

Als auch die Vemari den neuen Weg erreicht hatte, begann sie den eingeschlagenen Weg eingehend zu kontrollieren und atmete erleichtert auf, als die vermuteten Statuen ausblieben. Weiter rechts befand sich der nächste Raum, während geradeaus, am Ende des Flures, ein übergroßer, vergilbter Spiegel an der Wand hing, dessen Nutzen sie nicht verstand.

„Nach rechts“, befahl der Käufer barsch und bog augenblicklich in die Kammer ein. Zu ihrer Verwunderung gehorchten die Schergen murrend, beschwerten sich nicht einmal über den mangelnden Respekt. Es war erstaunlich, wie demütig wertvolle Schätze oder schnöder Mammon die Nachfahren der Menschen werden lassen konnte. Misstrauisch schielte sie an dem Anführer vorbei, versuchte das Gesicht Dvalins unter seiner Gewandung zu erspähen, obschon ihr dies nicht gelang. Am Zielort angekommen, glitt die Aufmerksamkeit der Vemari stattdessen auf jene inmitten des Gemaches platzierte Statue auf, welche die bisher

angetroffenen Plastiken in deren Höhe übertraf. Während sie vorhin nur undeutlich die Einzelheiten hatte ausfindig machen können, gelang es ihr bei dieser gewaltigen Figur ohne Schwierigkeiten, die gesamten Feinheiten im Detail wahrzunehmen. Auch das über den Anwesenden türmende Antlitz glich nicht dem einer bashvemischen Gestalt. Dort, wo sich die Augen hätten befinden müssen, stierten lediglich zwei schwarze Löcher in den lichtdurchfluteten Raum hinein. Aus deren Mitte war eine rötliche Substanz herausgelaufen, die sich auf dem grauen Boden verteilt hatte und nunmehr eingetrocknet wirkte. Konnte das Blut sein? Wieder hielt die Fremde ihren Atem an und in jenem Moment schien sich ein Abgrund unter ihren Füßen aufzutun. Lange, scharfe Zähne lugten aus dem Maul der Statue hervor, als wären sie kurz davor, die Eingeweide ihrer Beute zu verschlingen. Das Wesen war ohne jegliche Bekleidung dargestellt, obgleich kein Geschlecht zu erkennen war. Aus den langgliedrigen, dünnen Beinen ragten hornähnliche, abnorme Stumpen heraus, derweil eine unscheinbare Truhe aus den raubtierartigen, endlosen Krallen hervorschaute, welche wohl Hände darstellen sollten. Ein schauriges, bekanntes Gefühl der Angst überkam sie, lief ihr wie eingefrorenes Regenwasser den Rücken hinab.

„Was, im Namen des Ankers, ist denn das für eine scheußliche Kreatur?“, höhnte der Anführer und deutete auf die Statue, bevor er in schallendes Gelächter ausbrach.

„Ashinaai“, entgegnete sein Gegenüber, der Händler, daraufhin knapp und entfernte die Kapuze seines Umhanges. Goldenes, zusammengebundenes Haar trat zum Vorschein, das im Leuchtfeuer der Fackeln, welche in rostigen Eisenringen gesteckt und an den Wänden fixiert worden waren, dezent glänzte. Auch eine solche Farbe hatte sie noch niemals zuvor

bei einem Nachfahren der Menschen gesehen, weshalb sie mehrmals ungläubig blinzelte. Mit einer saloppen Geste deutete er mit dem Zeigefinger auf die Skulptur und unternahm hernach ein paar Schritte in die Richtung derselben.

„Sie gelten als Wächter der verlorenen Zivilisation der Nanthi und bestrafen all jene, die sich unbefugt Zutritt in diese Ruine verschafft haben.“

Als er bei dem Koloss angekommen war, strich er, beinahe ehrfürchtig, über die starren Krallen.

„Legenden erzählen von Steinwesen, die Räuber und anderes Gesindel auf grausamste Art und Weise niederzumetzeln wussten.“

Ein schmales Lächeln umspielte sein markantes Gesicht.

„Es war damals wohl nicht unüblich, dass die Ashinaai die Feinde der Nanthi zu Tode hetzten, sie vor Furcht manisch werden ließen oder mit ihren Pranken unversehens die Wirbelsäule aus dem Rücken des Gejagten rissen.“

Von seinen eigenen Worten scheinbar unbeeindruckt, zuckte Dvalin im Anschluss daran bloß mit den Schultern.

„In manchen Geschichten wird auch erwähnt, wie sie ihrem Opfer bei lebendigem Leibe den Brustkorb aufbrachen, um deren Eingeweide zu zerquetschen. Alte Sagen.“

Kopfschüttelnd näherte sich der Anführer ihm und glotzte kritisch in die schwarzen Höhlen des steinernen Ungetüms.

Überzeugt schien er wahrlich nicht – sie hingegen schon.

„Als wenn es in dem Drecksloch hier noch etwas zu holen gäbe. Jeder Idiot weiß doch, dass diese Ruine vor Jahrhunderten bereits leer geplündert worden ist“, begann der Häscher unwirsch, auch wenn sich seine Finger fester um das Heft des Schwertes schlangen.

„Wo sind Eure Artefakte, von denen Ihr so großspurig gesprochen habt? Wenn Ihr uns angelogen haben solltet, werdet Ihr es bitter bereuen.“

Noch bevor er mit seiner Waffe ein Blutbad hätte anrichten können, hatte der Käufer bereits einen schmalen Gegenstand aus dem Umhang hervorgezogen und präsentierte ihn dem nunmehr verwirrt dreinschauenden Verhandlungspartner.

„...Ein Smaragd?“

Ungläubig entriss er dem Gegenüber den Edelstein, woraufhin dieser nur seine Frage bejahte und in die erstaunte Visage des Anführers blickte.

„Ihr wollt mir nicht ernsthaft weismachen, dass Ihr den Schatz hier gefunden habt!“

„Und noch viele mehr“, bestätigte der Händler mit hochgeschobener Augenbraue.

„Ich nahm auch an, dass in der Ruine von Nanth nichts mehr zu finden sein würde, doch da habe ich mich wohl getäuscht. Der Stein ist nicht der einzige, den ich hier fand.“

Mit dem Daumen zeigte er auf die Schatulle in den Krallen der Ashinaai, ehe die stechenden Bernsteinaugen für wenige Sekunden auf der Vemari verblieben.

„Dort befindet sich wahrscheinlich eine weitere Antiquität. Und in dem Raum dort drüben...“, führte er an, während seine Hand in die entgegengesetzte Richtung wanderte, bis sie auf einen weiteren Eingang deutete, der schräg gegenüber dem anderen lag.

„...habe ich einen mit Saphiren besetzten Speer gefunden, höchstwahrscheinlich ein Artefakt, das sich in den Krallen einer Statue befindet.“

Sein Blick, mit welchem er nun den beleibten Zahnrillenhäscher bedachte, wirkte nahezu herausfordernd.

„Ihr könnt die Schätze selbstverständlich behalten - im Austausch für das Mädchen. Seht Euch hier um und ich bringe Eure Begleiter zum besagten Gegenstand.“

Einen Anflug von Unsicherheit meinte die Frau in den Regungen ihres Entführers erkannt zu haben, der zunächst nur ein Brummen äußerte, als missfiel ihm der Vorschlag. Wenige Augenblicke später wandte er sich einem seiner Kameraden zu, nicht ohne sie abschätzig zu beäugen.

„Ihr beide bleibt hier und sorgt dafür, dass sich dieses Biest nicht rührt. Ich werde mit dem Bürschchen mitgehen und das Artefakt persönlich begutachten“, befahl er in einem Ton, der keinerlei Widerworte zuließ. Danach kehrte er ihnen den Rücken zu und gab Dvalin barsch zu verstehen, dass er sich beeilen sollte. Mit einem straffen Nicken quittierte der Hehler dessen Ansage und machte sich zu dem nächsten Zimmer auf. Nachdem beide nicht mehr zu sehen waren, zog der Häscher zu ihrer Linken schnaubend an ihr vorbei und schlich auf die unheilvoll anmutende Plastik zu.

„Was bildet sich dieser arrogante Bastard nur ein?“, krächzte er verdrießlich und trat einen Stein aus dem Weg.

„Tut dies, tut das, tut dies nicht, kümmert euch um das!“

Träge hatte er sich wieder umgedreht - das Haupt zur Seite geneigt - und sah seinen Begleiter verschwörerisch an.

„Ich habe keine Lust mehr auf den Mist, hier. Lass' uns doch einfach jetzt schon nachsehen, was sich da in dieser Truhe versteckt hat.“

Die Stimme des Bärtigen war gedämpft und glich mehr einem Hissen, als befürchtete er, von den anderen im Nebenraum gehört zu werden.

„Sofern sich wirklich ein Schatz dort befindet, sacken wir ihn ein und tun dann so, als wäre nie etwas gewesen. Was

sagst du dazu?"

Stille.

„Und was ist mit dem Mädchen?“, hörte sie den Angesprochenen endlich erfragen, welcher keinerlei Anstalten machte, von der Seite jener Gefangenen zu weichen, was ihr Gegenüber mit einem verächtlichen Schnauben quittierte.

„So dumm wird sie wohl nicht sein, einfach unser Geheimnis auszuplaudern, oder?“

Mahnend schaute er die Vemari an, woraufhin sie, kaum merklich, den Kopf schüttelte.

„Dachte ich's mir doch.“

Der Blick des Häschers wanderte abermals zu der Statue, indes er einen weiteren Schritt auf sie zuing. Sein Kamerad hingegen verharrte währenddessen bloß still neben der Frau, weshalb ihr nichts anderes übrig blieb, als das Geschehen mit stetig wachsendem Unbehagen zu verfolgen. Tief in ihr beehrte etwas auf, hielt sie dazu an, diese Kammer schleunigst zu verlassen. Jene Empfindung rief sie wach, forderte sie eindringlich dazu auf, sich von der Plastik zumindest fernzuhalten. Etwas war nicht richtig, ganz und gar nicht. Und obwohl sich dieses Gefühl wie eine böartige Vorahnung beharrlich in ihr ausbreitete, unternahm ihr Verstand alles, um die Situation vernünftig darzulegen. Der Fehler wollte die Besucher gewiss nur einschüchtern oder sich selbst aufspielen. Hatte sich das Haupt der Ashinaai nicht zu ihr umgedreht? Nein, sie war einem Irrglauben unterlegen. Statuen im Halbdunkel - nur eine optische Täuschung. Wie sollte es überhaupt möglich sein, dass sich die steifen, länglichen Extremitäten der Figuren bewegten, geschweige denn jemandem schaden könnten und dies nach hunderten von Jahren in der Isolation? Selbst wenn es

magisch möglich wäre, solcherlei Standbilder zu befehligen, so waren ihre Schamanen oder Hexenmeister gewiss vor vielen Generationen schon verstorben. Folglich musste deren Energie bereits vor geraumer Zeit aus den steinernen Gliedern gefahren sein. Doch als sie die bizarre Fratze der Plastik mit anschwellender Besorgnis musterte, drang die Skepsis in die Fremde ein und plötzlich war sie sich nicht mehr so sicher. Hatte sie wirklich die Statue in Augenschein genommen oder war es in Wahrheit eben jene Figur, welche warnend durch sie hindurchsah? Das silberne Haar begann sich in ihrem Nacken zu sträuben. Ja, so fühlte sich Furcht an, ein grausamer, angeborener Instinkt, der sie eigentlich zum Handeln zwingen sollte. Ein leises Klappern riss die Vemari aus ihren Gedanken. Der Scherge hatte die Schatulle den Krallen der schaurigen Figur entrissen und sie letzten Endes geöffnet.

„Rubine!“, verkündete er mit immer größer werdenden Augen und einem sich ähnlich rasch ausbreitenden Grinsen.

„Wir haben tatsächlich Rubine gefunden!“

„Gestohlen“, dröhnte ein schwerlich wahrzunehmendes Flüstern in ihrem Kopf zurück. Nervös fuhr sie hoch, vermochte gleichwohl nicht auszumachen, von wem oder von wo diese Stimme hergekommen war. Nicht von dem Entführer zu ihrer Rechten, der sich nun in Windeseile zu seinem Mitstreiter aufmachte, um ihm die Edelsteine präsentieren zu können. Hatte sie als einzige jenen beklemmenden Ton vernommen? Verwirrt wich sie zurück. War sie wider Erwarten dem Wahn anheim gefallen, von all den erduldeten Schicksalsschlägen? Blutrot schimmerte der Rubin in der Faust des Häschers, während sich kalter Schweiß durch den dunkelblauen Seidenstoff ihrer Gewandung bahnte. Die hohlen, schwarzen

Augen der Statue waren ihr nicht mehr zugewandt. Nein. Nicht mehr. Stattdessen war das ausdruckslose, entstellte Gesicht nun auf die Männer gerichtet, welche noch immer mit ihrem stolzen Fund beschäftigt waren und die veränderte Position der Plastik nicht bemerkt hatten. Allem Anschein nach hatte sie sich das nicht eingeredet, die Bilder waren nicht ihrer eigenen Fantasie entsprungen. Vorsichtig, so geräuschlos wie irgend möglich, wagte sie einen zaghaften Schritt nach hinten. Und dann geschah es. Mit unheilvoller Präzision umschlangen die dünnen, morbiden Pranken der Ashinaai den Hals des Häschers, in dessen Hand sich die Kostbarkeit noch befunden hatte und nun aus Panik geborener Überraschung klappernd zu Boden fiel. Ein Schrei entglitt seiner Kehle, doch die Krallen gruben sich unbarmherzig in das Fleisch, bis aus seinem Wehruf ein zermartertes Gurgeln wurde und der Körper röchelnd und stumpf auf die Pflastersteine der Ruine aufschlug. Der andere Scherge hingegen schrie vor Angst genährter Erregung gellend auf. Jählings begann die rötliche Substanz in den schwarzen Höhlen der Plastik zu pulsieren, als hätte sein Leid ihre Mordlust entfacht. Lautlos zerstachen dornartige Finger die Haut des schnaufenden Verbrechers, ehe sie in den wehrlosen Leib eindrangen und knackend dessen Knochen zerbrachen. Jählings drehte sich das groteske Haupt zu dem Zweiten. Warum vernahm sie keinerlei Geräusche, die von dem steinernen Wesen hätten ausgehen müssen? Dieses etwas war lautlos. *Unhörbar*. Mit einer anomalen Schnelligkeit raste es auf ihn zu, doch was aus der Zukunft jenes Mannes werden sollte, war der Silberhaarigen einerlei. Wichtig schien nur ihr eigenes Überleben. Ohne weitere Zeit zu vergeuden, stürmte sie aus dem Ausgang hinaus, sah sich dabei nicht um, wartete auch nicht darauf,

das nächste Opfer der lebendig gewordenen Statue zu werden. Der Schrei des Unglückseligen schwoll nichtsdestotrotz binnen weniger Sekunden zu einem leidgeplagten Klagelaut an, welcher heiserer wurde, je weiter sie sich von ihm entfernte. Mit überraschend wenig Anstrengung überzeugte sie sich davon, die Schmerzensrufe des Häschers zu ignorieren, obwohl sie damit gegen das unausgesprochene Credo ihrer Rasse verstieß. Dabei waren es die Bashvemi... *Bredona* gewesen, welche die Vemari abgeschlachtet hatten. Indes war sie in einem fremden Land von eben jenem Volk gefangen genommen worden, ohne auch nur die Spur von Gnade erfahren zu haben. Warum sollte sie sich schlecht dabei fühlen, ihr eigenes Wohl zu priorisieren, anstatt diesen Halunken zu helfen, die das Schicksal ungezählter Frauen und Mädchen besiegelt hatten? Ihre Orientierung mochte zwar nicht sonderlich akzeptabel sein, doch meinte sie die Route ins Freie noch zu kennen, die es ihr ermöglichen würde, aus den Fängen jener Geiselnnehmer und Monstrositäten zu entkommen. Ohne Umschweife eilte sie den Pfad zurück und als sie das Ende des Weges erreicht hatte, nahm sie ihren Mut zusammen und blickte zurück. Zu ihrer Erleichterung war die Ashinaai noch nicht zu ihr vorgedrungen, auch wenn die Todesrufe ihres Widersachers inzwischen verstummt waren. Beunruhigt biss sie sich auf ihre Unterlippe und erinnerte sich schmerzlich daran, dass ihre Hände zusammengeschnürt waren. Sollte es zu einem Kampf kommen, wäre sie unabänderlich unterlegen. Mit einem elendigen Gefühl im Magen stürzte sie den Pfad zu ihrer Rechten entlang, hielt gleichwohl schnell wieder inne, als ihr bewusst wurde, dass dort weitere Statuen auf sie lauern würden. In der Lage, in welcher sie sich gegenwärtig befand, würde sie nicht einmal ausweichen

können, sollten die scharfen Klauen oder Zähne nach ihr fassen. Seufzend wandte sie sich ab und entschied sich dazu, in der entgegengesetzten Richtung ihr Glück zu versuchen, immerhin waren dort auf dem ersten Blick keine weiteren Figuren zu sehen.

„Vom Sumpf hinein ins Moor“, dachte die Vemari kummervoll, eine Redensart, die sie von den Häschern aufgegriffen hatte. Vor dem unerbittlichen Krieg in ihrer Heimat war sie geflohen, doch nun musste sie vor ihren Entführern, vor einem Frauenhändler und vor Steingestalten fortrennen und Letztere hätten ihrem Wissensstand nach noch nicht einmal existieren dürfen, gefangen in einem ihr vollkommen fremden Land. Wenn diese Begebenheiten nicht vor Ironie buchstäblich strotzten, so wusste sie nicht, welche Ereignisse dann dazu in der Lage sein würden. Die Architektur bildete im Inneren der Ruine einen Kreis. Folglich sollte sie mit etwas Zuversicht den Ausgang ohnehin finden. Wenige Schritte war sie gegangen, bevor sie auf der linken Seite des Pfades einen Durchgang zu einem anderen Raum erspähte. Auf der Rechten, gegenüber des offenen Zugangs, war ein weiterer Spiegel an der Mauer angebracht worden, worin sie bruchstückhaft ihre unterernährte Silhouette ausmachte. Den Gegenstand ignorierend lehnte sie sich mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand und lugte in das Gemach hinein. Rasch ballten sich die Finger zu kleinen Fäusten, während sich das flaue Gefühl in ihrer Magengegend in Übelkeit verwandelte. Das vom Schrecken verzerrte Gesicht des Anführers starrte an die Decke der Kammer, derweil sein aufgeschlitzter Unterbauch einen Blick auf die Eingeweide des Mannes zuließ, welche teilweise herausgerissen und in unregelmäßigen Abständen in dem Zimmer verteilt worden waren. Widerstrebend

taxierte sie den Leichnam, bevor ihre Sicht auf das Schwert fiel, das der Häscher vor wenigen Minuten noch zum Schutze und aus Schikane mit sich geführt hatte. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, ihre Fesseln mit der Klinge zerschneiden zu können? Voller Hoffnung huschten ihre Augen durch den Raum und entdeckten eine weitere Ashinaai, an deren unreal anmutenden Pranken, deutlich sichtbar, das Blut ihres Feindes klebte. Mit dem kürzlich zerfetzten Leichnam im Raum schien die Statue nun erst recht eine eindringliche Warnung an alle zukünftigen Diebe aussprechen zu wollen, die sich hierher verirren würden. Die Fratze war dem Häscher zugewandt, der Mund zu einem stillen und wütenden Schrei verformt, während das gezackte Gebiss rötlich schimmerte. Ein mit Edelsteinen besetzter Speer befand sich in der Hand der Leiche. Die Gier hatte letztendlich einen hohen Tribut gefordert, doch die junge Frau konnte nicht wirklich von sich behaupten, Mitgefühl für die leblose Hülle zu empfinden. *Wo war Dvalin?* Weit und breit konnte sie bloß einen Eingang erkennen, weshalb sie vermutete, dass er zusammen mit dem Zahnrillen tragenden Häscher durch einen Flur gegangen war. Von der Kammer aus, in welcher sich die Schatulle befunden hatte, verlief jener geradeaus weiter. Anschließend mussten sie nach rechts abgebogen sein und waren von dort in das Gemach gekommen - folglich stimmte etwas nicht. Wenn die Statuen nur stehende Personen angriffen, konnte Dvalin nicht versucht haben, ihre Besitztümer zu entwenden. Sonst hätte die Fremde auch seine Körperteile in dem Raum wiedergefunden, in welchem sie sich gerade aufhielt. Die Ashinaai handelten zu grausam, agierten zu schnell, als dass er ihnen hätte entwischen können. Mit weich gewordenen Beinen wanderte die graue Iris der in die

Enge Getriebenen über das angerichtete Blutbad. Der Hehler hatte nicht geplant, seine wertvolle Ware zu bezahlen. Wo auch immer er war, sie musste sich beeilen und gewissenhaft auf jedes noch so entfernte Geräusch achten. Mit etwas Glück und noch mehr Verstand war es ihr vielleicht möglich, dieser Todesfalle unversehrt zu entfliehen. All ihren Mut nahm sie zusammen, zwang die Furcht mental in die Knie und schlich zu dem Dahingeschiedenen. Angewidert setzte sie sich auf den kalten, mit Blut und Gedärmen beschmutzten Boden, ohne dabei die Statue außer Acht zu lassen. Vorsichtig tastete sie mit ihren Fingern nach dem Schwert, bis sie es endlich erfuhr und den Schaft hernach zwischen ihre Oberschenkel platzierte. Geduldig begann sie damit, die Fesseln an ihrem Handgelenk an die metallene Schneide zu führen, darauf bedacht, sich nicht an der Waffe zu verletzen. Dabei musste sie immer wieder den Blick von der lauernden Statue abwenden, ihre Konzentration vollends auf das Schwert gerichtet, um sich zu vergewissern, was und wohin sie schnitt. Der Gestank von ausgeflossenen Leibesflüssigkeiten ließ die unwillkommene Empfindung in ihrem gesamten Körper zu einem nebulösen Schleier aus Taubheit und Abscheu anschwellen, während das Herz laut und rasend pochte, als würde es jeden Augenblick seine Funktion aus stetig anwachsender Sorge einbüßen müssen oder der Statue einen Anlass dazu bieten, es zu zerquetschen. Mit einem letzten Ruck war das Seil schließlich durchtrennt. Über ihre nächste Handlung sinnierend ließ sie die Fesseln zu Boden sinken und griff mit beiden Händen nach dem Heft der Klinge. Ganz sacht, um zu verhindern, dass abrupte Bewegungen die Statue provozierten, blickte sie zur Fratze der Plastik hoch, wengleich sie keine Veränderung bemerkte. Erleichtert

stützte sie sich auf dem Schwert ab, zog sich erschöpft daran nach oben und warf es danach fort. Schließlich konnte sie unmöglich erkennen, ob die Ashinaai den Gegenstand nun als den Ihrigen betrachtete oder nicht, wollte jedoch nicht riskieren, von eben dieser ausgelöscht zu werden.

Mit lethargischen Bewegungen wischte sie sich den Dreck von der Kleidung und ging mit ähnlich langsamen Schritten in umgekehrter Richtung aus dem Raum hinaus, indes ihre Augen fest auf der mit Blut getränkten, widernatürlichen Statue verblieben. Aus der Ruine hatte die Flüchtende nichts entwendet, also war sie vor ihnen in Sicherheit oder hatte Dvalin den Anwesenden weitere Informationen verschwiegen? Unwillkürlich verharrte sie an Ort und Stelle. Hatte er nicht kundgetan, auch Eindringlinge wären von der stummen Härte jener bizarren Wesen nicht ausgenommen? Wo, im Namen von allem, was ihr wichtig war, versteckte sich dieser Fehler überhaupt? Hatte er die Gruppe wirklich in eine Falle gelockt? Sofern ihre Überlegungen den Tatsachen entsprachen, würde sie endgültig davon ausgehen müssen, dass sich weitere Komplizen irgendwo in der Nähe aufhielten. Ein unerwartetes Geräusch riss die Vemari aus ihrem inneren Monolog heraus. Schritte. Eilends wandte sie den Blick ab und schaute in die Richtung, aus der sie den Laut vermutet hatte. Stille. Diese Ruine war eigenartig. Waren es die hallenden Räume, die dem Zuhörer eine andere Position vorgaukelten oder bildete sie sich die Töne nur ein? Noch einmal lauschte sie, doch weitere Geräusche waren nicht mehr zu vernehmen. Wieder schaute sie zu der verhängnisvollen Figur, die aus finsternen Augenhöhlen auf den zerschundenen Leichnam herabsah. Von links war die junge Frau hergekommen, nach rechts würde sie weitergehen können und wie sie bereits vermutet hatte,

führte tatsächlich ein Flur in das Innere der Ruine hinein. Würde sie jenen Pfad nehmen, käme sie zurück in die Kammer, worin nun die Überreste der anderen beiden Häscher zu finden wären. Nein, nach rechts war sie noch nicht gegangen - sie würde einfach dem Rundbogen folgen und hoffentlich so zum Ausgang finden. Nachdem sie ihren Entschluss endgültig gefasst hatte, drehte sie sich in die besagte Richtung, wobei sie aufs Neue aus dem Augenwinkel heraus ihre Gestalt in dem Spiegel erscheinen sah. Erschrocken und verzagt zugleich führte sie beide Hände an den Mund, presste ihn unsanft zu, aus Angst, ihr würde jeden Moment ein Schrei entrinnen. Der grauenerregende Kopf der Statue war auf sie gerichtet, derweil der Speer jener Schreckensgestalt nun wieder von ihren länglichen Krallen umschlungen worden war. Doch anstelle des weit geöffneten Schlundes, bleckte sich die Ashinaai ihre scharfkantigen Reißzähne, sodass der Fremden ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Behutsam wandte sie ihren Oberkörper zurück zum Eingang, auch wenn sich ihre geweiteten Augen nicht von der Gestalt lösten. Unverhohlen blickten die schwarzen Höhlen durch sie hindurch, dachten scheinbar nicht daran, ihr neues Opfer entkommen zu lassen. Je länger sie hinschaute, desto überzeugter war sie davon, dass sich ein groteskes Lächeln auf den starren, formlosen Lippen der Plastik gelegt hatte. Konnte jenes Ding wirklich aus dieser Welt stammen, ein agiles Wesen aus Stein? War es überhaupt lebendig? Immer weiter distanzierte die Fliehende sich, doch noch ehe sie sich vollends abwenden konnte, hielt sie jemand fest in seinem Griff. Scheinbar aus dem Nichts heraus hatte sich ein Arm um ihren Hals geschlungen. Reflexartig versuchte sie den Angreifer mit angespannten Fingern fortzureißen.

„So wirst du dich nicht befreien können“, entgegnete eine männliche Stimme harsch, während sich ein bekannter, erdiger Geruch von dem Träger ausbreitete. Als die Vemari zur Seite schielte, bemerkte sie, dass die rechte Hand des Händlers auf seinem linken Oberarm kurz vor dem Ellenbogen ruhte. Erbost über dessen Aussage, ließ sie von ihrem Vorhaben ab, schob nun selbst den eigenen Arm leicht nach vorn, um diesen mit all ihrer verbliebenen Energie nach hinten in die Magengegend des Aggressors zu stoßen. Daraufhin lockerte er seinen Griff etwas, obschon die neuartige Bedrohung nach wie vor ein Entkommen zu verhindern wusste.

„Besser. Dir mangelt es jedoch an Kraft.“

Machte er sich über sie lustig oder war seine Aussage tatsächlich ernst gemeint? Mit wild hämmerndem Herzen musterte sie die Statue, deren morbides Antlitz sich zu einer fletschenden Fratze verzogen hatte.

„Hast du es noch nicht herausgefunden?“, fragte der Bredona, scheinbar belustigt.

„Ashinaai werden deinesgleichen niemals verletzen.“

Keuchend drehte sie ihren Kopf nach links, so weit sie es ertragen konnte und fühlte einen harten Widerstand, welcher sich auf dem Schopf der Fremden mitbewegt hatte. Da der Mann beide Arme benutzte, um sie zu fixieren, vermutete sie in seiner linken Hand eine Waffe.

„Suchst du das hier?“

Unverhofft ließ er sie los und führte stattdessen einen Dolch an ihre Kehle und spürte für einen stillen Moment die Luft aus ihren Lungen weichen.

„Was wollt Ihr von mir, Dvalin?“

„Demian. Vergiss' den anderen Namen gleich wieder. Dvalin benutze ich nur, wenn ich Schmuggler und anderes Gesocks in

die Irre führen will“, erläuterte er in einer nüchternen Intonation, obwohl sie sich sehr gut ein abfälliges Schmunzeln auf den Lippen des vermeintlichen Händlers vorstellen konnte. Als die scharfe Klinge ihre Haut berührte, erwartete sie einen feinen Schmerz, doch jener blieb aus. Noch einmal fiel ihr Blick auf die mannshohe Plastik und wäre beinahe vor Entsetzen rücklings auf die Brust des Bredonas geprallt, hätte sie sich nicht rechtzeitig wieder gefangen. Die Statue hatte den Raum fast verlassen, starrte aus dunklen Löchern heraus mordlüstern zu den Anwesenden. Den kalten Stahl an ihrer Haut spürte die Vemari deshalb kaum.

„Wenn du willst, kannst du fliehen. Ich würde dir allerdings empfehlen, hierzubleiben, sofern du nicht daran interessiert bist, erneut entführt zu werden.“

Mit einer furchtbaren Präzision bewegte sich die Skulptur zielstrebig auf sie zu, ohne auch nur den geringsten Laut von sich zu geben. Umso irritierter war sie, als der Hehler den Dolch von ihrer Kehle entfernte und stattdessen die Ashinaai anvisierte.

~°~

Geistesgegenwärtig ließ er das Silberhaar los. Noch nie hatte er eine Vemari angetroffen, welche emotional so gefasst wirkte, wie diese, wenngleich er sie auch geflissentlich als unterkühlt hätte bezeichnen können. Ihm würde es dennoch sicherlich gelingen, das Mädchen aufzutauen, davon war er ohne Vorbehalt überzeugt. Behände entfernte sich Demian von ihr, darauf bestehend, dass die Ashinaai ihn angriff. Jene ließ nicht lange auf sich warten. Mit einer Schnelligkeit, die sämtlichen bekannten Spezies Hohn sprach, glitt das uralte Wesen auf ihn zu und zielte

mit der grünlich funkelnden Spitze des Speer direkt auf seine Brust. Unter anderen Voraussetzungen wäre es unmöglich gewesen, einem solchen Gegner auch nur auszuweichen, doch konnte wohl niemand, der ihn kannte, behaupten, er entspräche der Norm, geschweige denn, dass er sich an jene hielt. Innerlich beschwingt schloss er seine braunen Augen, konzentrierte sich ganz auf die ihn umgebende Energie, stellte sich vor, wie sie in ihn eindrang und durch ihn hindurch, als bestünde seine eigene Existenz aus nichts anderem, zu einem Teil des Ganzen verschmelzend. Demian spürte, wie sich diese Energie beschleunigte, wie sich die unsichtbaren Partikel zu erhitzen begannen, während die Bewegungen seines Kontrahenten sich verlangsamten, obwohl für ihn selbst die Zeit nicht zum Erliegen gekommen war. Mit einer kontrollierten Berührung ergriffen seine Finger den Speer des Gegners und lenkten die in Rotation versetzte Energie in jenen hinein, wissend, dass jedes einzelne Fragment der freigesetzten Dynamik sich ausdehnen und den Leib der Statue in Bälde erreichen würde, ohne Aussicht auf ein Entkommen. Langsam öffneten sich seine Lider, indes er seinen Griff rasch von dem Schaft löste, um mit wenigen, dafür zielgerichteten Schritten die Distanz zum Gegner zu vergrößern. Ein kaltes Lächeln umspielte seine Lippen, als er sah, wie sich seine brennende Energie auf die Ashinaai ausgebreitete. Noch einmal nutze Demian seine Magie, um die Zeit weiter zu verlangsamen, sie gar in einen Stillstand zu versetzen und betrachtete in genüsslicher Ruhe das Ausmaß seines Werkes. Kaum merklich, so überwältigend und zugleich so unsäglich verzögert, zersplitterten die Gliedmaßen der Statue, nach und nach, als bestünden sie aus fragilem Glas. Grollend krachten die abnorm langen Beine auseinander, ehe

auch der Torso zerbarst und letzten Endes bloß der scheußliche Kopf übrigblieb, der just in dem Moment zerbrach, als er mit dem Boden kollidierte.

Nun zu dem Mädchen.

Sich streckend fuhr er herum, lenkte seine Aufmerksamkeit auf die zierliche Vemari, welche das gesamte Spektakel beobachtet hatte, auch wenn sie nicht von seiner Magie beeinflusst worden war.

„Du bist noch hier“, merkte der Bredona amüsiert an und näherte sich in einem behäbigen Gang der mutigen Unbekannten. Während seines unspektakulären Scharmützels hatte sich jene tatsächlich nicht ein einziges Mal von den Kämpfenden abgewandt. Doch nun stand sie da, sichtlich unsicher auf den Beinen, das dunkle Kleid mit Schmutz und Blut verunreinigt und alarmierend weit eingerissen. Demian würde sie fragen müssen, ob diese Drecksbande ihr wirklich nicht etwas Schlimmeres angetan hatte, als ein paar Schubser. Allein der Gedanke daran machte ihn krank. Dem ebenmäßigen, jedoch hageren und eingefallenen Gesicht nach zu urteilen, war sie von ihren Peinigern noch nicht einmal anständig ernährt worden. Wer konnte schon präzise abschätzen, wie viele Tage oder gar Wochen sie als Gefangene dieses Abschaums hatte ausharren müssen? Seine Späher waren nur dazu imstande gewesen, herauszufinden, dass Frauenschmuggler aus der Stadt *Haresvall* ein junges, vemarisches Mädchen bei sich hatten, welches unmöglich aus Tyredynn stammen konnte, zumal seit mehr als zwanzig Jahren kein Kind jener Rasse das Licht der Welt erblickt hatte. Um der Sache auf den Grund zu gehen, hatte er einem seiner Untergebenen den Auftrag erteilt, dem Gesocks eine Nachricht zu überbringen, welche die Ankunft des berühmten Hehlers

ankündigte, der auf den Namen Oiresch Dvalin hörte. In dieser Nacht würde er vor der Ruine von Nanth mit einer feinen Sammlung an Reichtümern auf sie warten, im Austausch für das Silberhaar. In der gesamten östlichen Region *Greoris* war jener Deckname den Einheimischen zumindest ein Begriff, obschon die zwielichtigen Gauner und Händler des Landes genau wussten, wer dieser Mann war. Viele Diebe konnten bestätigen, dass sie schon einmal mit der frei erfundenen Person verhandelt hatten. Manche waren sogar dazu in der Lage gewesen, ihre lebhaften Geschichten und Eindrücke an zwielichtige Gestalten zu überbringen. Zunächst. In der Regel ließ er sie für einige Mondzyklen gewähren, bis sich die Kunde verbreitet hatte und er seinen Untergebenen die Anweisung geben konnte, den nutzlosen Abschaum *verschwinden* zu lassen.

„W-Wie habt Ihr es vollbracht, die Statue zu zerschlagen?“ fragte die Vemari kaum hörbar, wenn auch verwundert, als befürchtete sie, von etwaigen auf der Lauer liegenden Verbündeten belauscht zu werden. Aufgrund der Schnelligkeit beider Kontrahenten hatte sie offensichtlich nicht alle Einzelheiten des Kampfes mitverfolgen können, eine ideale Ausgangssituation. Niemand musste wissen, wozu er als simpler Bredona fähig war.

„Ab jetzt duzt du mich“, ordnete er strikt an und blickte dabei forschend in die großen, grauen Augen der Befreiten, ein klassisches Merkmal ihrer Art. Das kleinwüchsige Wesen mochte ihm höchstens bis zur Brust gehen und dennoch war es das Erste seiner Art, das sich trotz einer offenkundigen Unterlegenheit mit roher Gewalt zu verteidigen versucht hatte.

„Vielleicht verrate ich es dir später“, log Demian

unverblümt und legte den Kopf schief, indes sein Gegenüber ihn stoisch betrachtete. Oder lag darin vielleicht ein Hauch von Argwohn? Trotz allem Tadel konnte er ihr das nicht verdenken, immerhin hatte er dem Silberhaar vorhin eine Klinge an die Kehle gehalten. Dessen ungeachtet hatte es sich in die feisten Finger eines gestandenen Mannes festgebissen und sich gegen ihre zu Unrecht genommene Freiheit zur Wehr gesetzt. Sie mochte durchaus das Antlitz einer aussterbenden Rasse aufweisen, doch ihre Handlungen und Gebärden waren widersprüchlich, entsprachen nicht den Gepflogenheiten dieses sanftmütigen Volkes.

„Warum bist du nicht geflohen?“

Ruhig strich sie sich eine Strähne hinter das spitz zulaufende Ohr.

„Nach allem, w-was ich gesehen habe, wäre ich nicht sonderlich weit gekommen“, entgegnete sie in einem harschen Dialekt. Ein Mädchen, welches nicht aus Tyredynn stammte. Allein an dieser Gegebenheit zerbrach sich sein Gedankenkonstrukt. Angesichts der körperlichen und mentalen Beschaffenheit der Vemari und ihren Jahrhunderte alten Aufzeichnungen waren sowohl die Atra Lux als auch die Askrenia davon überzeugt gewesen, dass sie lediglich in Tyredynn überdauern konnten, dort, wo jene friedfertigen, naiven, zerbrechlichen Geschöpfe ihren Ursprung gefunden hatten.

„Wie heißt du?“, fragte der Mann geradeheraus. Ihr ausdrucksloses, abgekämpftes Gesicht blieb unverwandt auf ihn gerichtet, ließ sich zu keinerlei Regung verleiten. Wenngleich sie wusste, dass er die Ashinaai zerschmettert hatte und eine Flucht vor ihm so ausweglos war, wie einem Bredona zu erklären, warum alle Rassen Tyredynns in den

Augen Demians gleichwertig waren, hielt sie mühelos dem durchdringenden Blick stand, etwas, wozu die wenigsten imstande waren.

„A-Aeryn“, flüsterte sie endlich zögerlich.